



Frauen blicken in die Zukunft!

Am 29. und 30. September ist das Projekt «2020 – der weibliche Blick auf die Zukunft» als Vorprojekt für eine dritte Saffa an den Start gegangen. Saffa ist Ihnen kein Begriff mehr? Saffa ist das Kürzel für «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit», und die beiden Ausstellungen gingen 1928 in Bern und 1958 in Zürich sehr erfolgreich über die Bühne.

Über 150 engagierte Frauen haben sich in Zürich Gedanken über die Zukunft gemacht, zusammen diskutiert und ihre Vorstellungen präsentiert. Dieser Blick auf die Zukunft erwies sich als spannend und anregend. Wurde an der Saffa 1958 als Vision des Frauenlebens das sog. Dreiphasen-Modell propagiert, um Mutterschaft und Berufstätigkeit abwechselnd unter einen Frauenhut zu bringen, so kristallisierten sich aus den Präsentationen für 2020 ganz andere Vorstellungen heraus. Neben dem Engagement der Männer in der Familienarbeit haben verschiedene Präsentationen den Wandel der Kleinfamilie, wie wir sie heute kennen, zum Thema gemacht. Neue Formen wurden genannt: Wahlfamilien, Lebensgemeinschaften, soziale Familien oder einfach Gemeinschaften. Von einer Gruppe wurde auch die Abschaffung des Zivilstandes gefordert.

Die Zürcher Frauenzentrale hat aus diesen Präsentationen folgende These formuliert und sie zehn Frauen, die an der Tagung 2020 teilgenommen haben, unterbreitet:

Das Konzept der Kleinfamilie scheint nicht mehr tragend zu sein. Interessant wären deshalb neue Visionen, wie wir Familie künftig verstehen und organisieren, in welchen Gemeinschaften wir leben wollen – und mit welchen räumlichen und baulichen Konsequenzen dies verbunden wäre.

Lassen Sie sich anregen von diesen Vorstellungen über künftige Familien- und Lebensformen!

Irène Meier, Präsidentin

Inhalt Bulletin 04/09

Frauen blicken in die Zukunft und entwerfen Visionen für Lebens- und Wohnformen

Dezember 2009

Mit Beiträgen von Renate Büchi, Mariana Christen Jakob, Esther de Boer, Renate Derungs, Jeannette Fischer, Annette Isenschmid, Anna Jaisli, Imke Keicher, Dominique Lorenz, Franziska Müller-Tiberini, Barbara Schmid-Federer

Renate Büchi: «Verantwortung, Sorge und Zuwendung»

«Familie ist überall dort, wo Menschen dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen, Sorge tragen und Zuwendung schenken.» Dieses Zitat der deutschen Organisation «Zukunftsforum Familie» aus dem Jahr 2006 stelle ich an den Anfang



meines Beitrages.

Die traditionelle Kernfamilie, entstanden vor ca. 200 Jahren, als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung der Gesellschaft, ist einem starken Wandel unterworfen. Die Vielfalt der familiären Lebensformen nimmt zu. Gibt es eine Lebensform, die besser ist als die andere? Wer kann, darf oder soll

dies beurteilen? Im Laufe des Lebens ändern sich die Bedürfnisse und Erwartungen an das Zusammenleben. Ich denke, dass keine gewählte Lebensform bevorzugt oder benachteiligt werden sollte.

Zwei Aspekte, die mir wichtig sind:

- Ich suche positive Bilder einer möglichen Zukunft des Zusammenlebens.
- Das Zusammenleben der Generationen ist mir ein zentrales Anliegen.

Ich stelle mir vor: Wir bauen ein Haus. In diesem Haus wohnen Jung und Alt zusammen. Das Haus hat Wohnungen unterschiedlicher Grösse, aber auch Gemeinschaftsräume. Es ist barrierefrei und behindertengerecht konzipiert. Es hat Minergie-Standard. Die Bauherr/innenschaft besteht aus 10 bis 15 Parteien. Darunter sind junge Familien sowie Singles und Paare unterschiedlichen Alters. Das Wohnangebot ist eine Mischung aus Genossenschafts- und Eigentumswohnungen. Sich zu gemeinsamen Aktivitäten zusammenzufinden, soll ebenso gewährleistet sein, wie für sich sein zu können. Wichtige Voraussetzungen sind genügend finanzielle Mittel, baulich ein ausreichendes Raumangebot und menschlich die Bereitschaft, sich mit Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern auseinanderzusetzen.

Der kurze Schwatz im Garten oder im Treppenhause, das Tragen einer schweren Einkaufstasche oder die Mitteilung, ich will jetzt alleine sein, sind mögliche Formen einer Begegnung. Ich wünsche

mir Aktivitäten, die Brücken bauen zwischen den Generationen und dafür sorgen, dass ältere und jüngere Menschen sich mit Zuneigung und Verständnis begegnen. Wo kann das besser geschehen als im Zusammenleben, wo Konflikte ausgetragen, aber auch Freuden gemeinsam erlebt werden, und trotz allem der Rückzug in die eigenen vier Wände gewährleistet ist.

Oder ist die Prophezeiung des Berliner Physikers Karl Heinz Steinmüller, dass wir im Jahr 2050 mit Robotern zusammenleben, wahrscheinlicher?

Renate Büchi-Wild, 49, verheiratet, vier erwachsene Kinder, Psychiatriepflegefachfrau / dipl. Gerontologin Tertianum, Gemeinderätin Richterswil, Kantonsrätin SP, Vizepräsidentin SP Kanton Zürich

Mariana Christen Jakob: «Zeit für neue Visionen»

Knapp vor der Saffa 58 geboren: Das war die Blütezeit der Kleinfamilie, modernisiert durch Trends aus den USA und getragen von einem vorher nie gekannten Wirtschaftsaufschwung. Mit der Erfindung des Dreiphasenmodells Ausbildung – Familienphase – Wiedereinstieg war scheinbar



auch das Dilemma der modernen Hausfrau zwischen Beruf und Kindern gelöst. The Roaring 50ties mit Pettycoat und Rock'n'Roll fasziniert noch heute. Nebengeräusche des Kleinfamilienidylls beginnen sich Ende der 60er Jahre zu manifestieren. Im Privaten

regt sich der Widerstand gegen die Erwerbstätigkeit der Mutter: «Man könnte ja meinen dem Geschäft geht es nicht gut!» Ganz anders dann die Tochter: Wohngemeinschaft, Kind, Studium, offene Hausgemeinschaft und alternative Kinderkrippen. Die Wohn- und Lebensformen haben sich völlig verändert.

Und heute, 20 Jahre später? Erstaunlicherweise regiert noch immer das Modell Kleinfamilie, dominiert die Köpfe, prägt die Träume und ist Folie für Gesetzgebung, Steuermodell und Wohnungsgrund-

riss. Es ist wunderbar, wenn sich ein Paar zu einer glücklichen Familie mit Kindern entwickeln kann. «Familie» umfasst in der gelebten Alltagsrealität aber eine viel grössere Vielfalt. Familie kann auch heissen: Alleinerziehende, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen, Mehrgenerationenhaushalte oder Wohngemeinschaften. Der Kitt des Familiären ist stark durch die gelebten sozialen Beziehungen geprägt. Es geht nicht einfach um das Verhältnis zum «eigenen Fleisch und Blut». Ein halbes Jahrhundert nach der Blütezeit der Kleinfamilie ist es Zeit für neue Visionen. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen sollten die Vielfalt fördern und sie nicht eingrenzen. Lebensräume dürften nicht mehr länger nach tradierten Generationenbildern zugeteilt werden, Raumgestaltung müsste offen sein für Entwicklungsmöglichkeiten. Diversität und Multifunktionalität ist gefragt, zum Beispiel beim Wohnen. Selbstverständlich sind die Grundrisse der Zukunft vielfältig und die Bewohner und Bewohnerinnen durchmischt bezüglich Alter, Wohnform und Herkunft. Möglich ist aber noch viel mehr. In der Wohnsiedlung hat es flexible Junioren- und Senioren-Lounge-Zimmer, im Coiffeursaloon ist abends die Quartierbar eingerichtet, im Medienraum treffen sich Jung und Alt, in der Boutique verschwinden die Kleider im Restaurant am Abend in den Hintergrund und im Lebensmittelgeschäft ist der Mittagstisch eingerichtet. Damit die Vision der Vielfalt wirklich Kraft und Bilder entwickeln kann, braucht es Frauen aus allen Schichten, Altersgruppen, Kulturen und Familienformen – der weibliche Blick auf die Zukunft 2020 ist gefragt.

Mariana Christen Jakob, 52, Patchworkfamilie, selbstständige Organisationsberaterin und Professorin Hochschule Luzern

Esther de Boer: «Sara und Marie im Jahr 2042»?

Sara (16): Omami, Zoë hat gesagt, du seist gar nicht meine richtige Oma.

Marie (84): Als du geboren wurdest, wohnten deine Eltern im gleichen Haus wie ich. Wir zwei sind oft zusammen mit Lars, Fee und ihren Kindern in den Zoo gegangen. Als du viel bei mir warst, während deine Mama krank war, hast du angefangen, mich Omami zu nennen. Deine Eltern haben mir später die Adoptionsurkunde geschenkt, schau, da hängt

sie. Meine leiblichen Enkel sehe ich nicht so oft. Du bist meine Herz-Enkelin.

Sara: Sag, wie war das früher mit dem Geldverdienen bei den Eltern? Zoë's Papa sagt, dass früher der Papa alles Geld verdiente und die Mama zu Hause blieb. Komisch, oder? Ich fänd's lästig, wenn Mama immer zu Hause wäre und schlimm,

wenn ich Papa fast nie sehen würde!

Marie: Das kannst du dir heute nicht mehr vorstellen, nicht wahr? 2012 haben wir an der dritten SAFFA die Vision entworfen: Jeder Mensch geht einer bezahlten Arbeit und einer Arbeit für das Gemeinwesen, die Umwelt und die Familie nach. Das heisst: beides wird gleicher-



massen wertgeschätzt.

Sara: Ach!

Marie: Ja! Mit vielen Kniffen konnten wir in der Schweiz das Modell der fifty/fifty-50-Stundenwoche einführen: 25 Stunden bezahlt, 25 Stunden unbezahlt. Für Männer und Frauen. Für Mütter und Väter. Das war eine Zangengeburt!

Sara: Warum? – Es geht doch prima so!

Marie: Jetzt lebt das ja auch schon 30 Jahre und wir sind eine Vorzeigeneration. Aber früher galt: Nur, was mit hartem Geld aufgewogen wurde, wurde in der Gesellschaft geachtet. Darum wollte jeder Geld verdienen, möglichst viel! Frauen hatten immer später, immer weniger Kinder, um via Einkommen Anerkennung zu bekommen. Stell dir vor: Man «leistete» sich Kinder!

Sara: Hä? Krank!

Marie: Im Rückblick mutet es seltsam an, da gebe ich dir recht. Mit dem neuen Modell haben wir viel erreicht: Die Geburtenrate ist gestiegen, die Scheidungsrate gesunken und Stresskrankheiten sind zurückgegangen. Die Erwerbsquote sowie das Lohnniveau der Frauen und Männer haben sich angeglichen. Die soziale Schere schliesst sich wieder und unserer Wirtschaft geht's blendend im Vergleich.

Sara: Das klingt ja wie ein Wundermittel! Das musst du mir genau erklären.

Marie: Uns wurde damals durch all die Krisen bewusst, dass wir mehr Kinder brauchen, die Umwelt keine unbegrenzte Ressource ist und dass gemischte Teams erfolgreicher sind. Nur der Weg

dorthin war noch unklar. 2012 hätten die ganz Verbohrten schier den Scheiterhaufen wieder eingeführt, als wir das Modell vorstellten. Es war, als ob die Männer Angst hatten, die Kontrolle über ihr System zu verlieren. Dabei war es doch längst kollabiert. Die Zeit war reif für eine konsequente Veränderung.

Sara: Wie habt ihr das geschafft, Omami?

Marie: Wir haben alles auf den Kopf gestellt! Zuerst waren wir hunderte, dann tausende von Frauen und am Schluss auch Männer, die in akribischer Kleinarbeit alles in Frage stellten und Vorschläge für die Neuausrichtung erarbeitet haben. Wir haben eine Koordinationsplattform aufgebaut, um Zusammenhänge und Abhängigkeiten zu berücksichtigen. Wir haben einen ganz neuen Gesellschaftsvertrag geschrieben.

Sara: Ist eigentlich das Sozialjahr und der Sozialbonus auch auf eurem Mist gewachsen?

Marie: Wieso sagst du Mist?

Sara: Zoë's Bruder Max ist ja jetzt im Pflegeheim. Ihr Vater sagte, im Militär würde wenigstens ein rechter Mann aus Max werden. Aber den Alten Brei zu füttern, sei doch eine Zumutung für ein «high potential» wie seinen Sohn. Die Uni St. Gallen sei der rechte Bildungsort für ihn und seine Karriere – nicht der ganze soziale Mist.

Marie: Und was erzählt Max darüber, wenn sein Vater nicht dabei ist?

Sara: Es sei krass viel harte Arbeit und er habe die Altchen schon recht lieb gewonnen, sie vergöttern ihn. Omami, du bist doch auch schon sehr alt, hast du nicht Angst, mal gefüttert werden zu müssen?

Marie: Weniger als früher, denn heute arbeiten wieder viel mehr Menschen mit viel mehr Zeit und Zuwendung in den Pflegeheimen. Gebrechlich zu sein ist wieder menschlicher geworden.

Sara: Heya, es war mal wieder schön mit dir heute!

Marie: Gib mal deine i-card her für meinen Fingerprint für dein Sozialbonus-Konto! Das waren zwei herrliche Stunden!

Sara: Aber Omami! Mit dir verbringe ich meine Zeit überfreiwillig! Tschüss du – ich hab' dich ganz fest lieb. Hast du nächste Woche wieder Zeit für mich?

Marie: Für dich immer mein Schatz!

Esther-Mirjam de Boer, 41, lebt in fester Partnerschaft und ist Mutter einer Tochter. In den Niederlanden geboren, liess sie sich an der ETH Zürich zur Architektin aus- und später in Betriebswirtschaft und Management weiterbilden. Sie ist geschäftsleitende Partnerin der UR Management GmbH.

Renate Derungs: «Kleinfamilie nicht mehr tragend»

Unter Kleinfamilie verstehe ich in Abgrenzung zur Grossfamilie «Eltern mit ihren Kindern» ohne sonstige Verwandte, die unter einem Dach wohnen und so ihr Leben organisieren. Das Konzept der Kleinfamilie entspricht stark dem Wunsch nach



Individualität des Menschen in Nordwesteuropa. Ein Trend, der wahrscheinlich auch in Zukunft anhalten wird. Das Konzept der Kleinfamilie kann aus meiner Sicht gut funktionieren, wenn es als nach aussen offenes Konzept verstanden und gelebt wird. Noch besser funktionieren wird es, wenn

vorherrschende gesellschaftliche Strukturen, Klischees und Vorstellungen zu z.B. Arbeitszeiten, Rollenverteilungen aufgeweicht werden können. Für einen Blick nach vorne möchte ich kurz zurückschauen: Mein Mann und ich haben innerhalb des Modells der Kleinfamilie eine zufriedenstellende Möglichkeit gefunden, Individualität zu leben und gleichzeitig unsere Aufgaben als Eltern sowie als Teil der Gesellschaft (z.B. Berufarbeit) wahrzunehmen. Dieses Familienmodell hat sich in unserer Situation bewährt, bedurfte aber einiger zwingender sowie unterstützender Voraussetzungen.

Arbeitszeitmodell: Unsere Ausbildungen ermöglichen uns beiden während der ganzen Familienphase ein reduziertes Pensum. Ich arbeite erst seit dem Auszug unserer Töchter 100%, mein Mann ist bei 80% geblieben. Wir waren uns bewusst, dass das zwei flachere und kürzere Karriereleitern im Vergleich zu einer (vielleicht) steileren und längeren bedeutete.

Beitrag an Kinderbetreuung: Wir beide wünschten uns, einen Beitrag an die Kinderbetreuung leisten zu können und auch zu dürfen. Ich arbeitete mein 50%-Pensum an zwei vollen Tagen; mein Mann sein 70%-Pensum an drei Tagen.

Familien ergänzende Kinderbetreuung: Wir organisierten zur Entlastung flexible Familien ergänzende Kinderbetreuung, die uns hohe Präsenz am Arbeitsort ermöglichte und die mit den Lebensphasen der Kinder mitwanderte. Hier zu nennen sind ein guter Austausch mit Familien in gleicher

Phase am Wohnort für z.B. Mittagstisch sowie ein breites Netzwerk mit befreundeten Familien für spontane Unterstützung auch in Notsituationen. So hatten wir Reserven für unseren wöchentlichen Beitrag an die unterstützungs- und pflegebedürftigen Eltern in Graubünden.

Familien orientierte Wohnform: Wir zogen zur Kindergarten- und Schulphase unserer Kinder in eine Familiensiedlung mit 16 Wohneinheiten mit Familien in ähnlicher Lebensphase. Unsere Kleinfamilie mutierte zu einer grösseren Gemeinschaft, in der die Kinder und auch wir Eltern mehrere Anlaufstellen hatten. Diese Wohnform trug wesentlich zur Entspannung des Alltags bei.

Auf diese Weise ist es gut möglich, die verschiedenen Anforderungen an eine Generation auch innerhalb dieser Generation zu lösen. Eine Generationen übergreifende Lebensform könnte in dieses Modell ebenfalls eingeflochten werden. Aus diesem Modell können meines Erachtens die wichtigsten Massnahmen für ein funktionierendes Familienmodell abgeleitet werden: Mit gesellschaftlich stärker akzeptierten familienfreundlichen Arbeitszeitmodellen, wesentlich stärkerer Aufweichung der traditionellen Rollenverteilung, dem flächendeckenden Ausbau Familien ergänzender Kinderbetreuung sowie vermehrten Familien orientierten Wohnformen könnte ein Rahmen geschaffen werden, in dem die Kleinfamilie ihre Aufgaben einfacher wahrnehmen kann und unterschiedliche Realitäten wie z.B. Einelternfamilien können so besser aufgefangen werden.

Renate Derungs, 51, verheiratet, 2 erwachsene Töchter, dipl. Ökonomin, Geschäftsführerin Childcare Service Zürich/Schweiz, Vorstandsmitglied Zürcher Frauenzentrale

Jeannette Fischer und Annette Isenschmid: «Tun Sie nichts mehr ohne sich!»

Das Thema Familie, bzw. der Wandel der Gesellschaft ist unseres Erachtens ein dringendes Thema. Als Psychoanalytikerin gehe ich von der Kreativität des eigenen Potentials eines jeden Individuums aus. Ist dieser Zugang eingeschränkt oder gar blockiert, entsteht Neurose und Krankheit. Unser Familiensystem krankt – unsere Gesellschaft krankt. Wären die psychotherapeutischen Praxen leer – wären wir gesund. Doch sie überquellen.

Das Symptom einer psychosozialen Ursache erscheint beim Individuum, welches in der Folge die therapeutische Situation aufsucht. Hier, reduziert auf das Individuum, sollte (wird) kuriert werden, sprich wieder eingeordnet in die bestehende Gesellschaft.

Um die äusseren Strukturen, wie Familie und Gesellschaft, zu ändern, bedingt es den Wandel der inneren Struktur. Die angestrebten familiären und gesellschaftlichen Veränderungen bedingen eine Neuformulierung der Beziehungsstrukturen.



Um Zukunft neu gestalten zu können, ist es unabdingbar, Eigenverantwortung zu übernehmen. Dies ist die Voraussetzung für eine erweiterte Verantwortlichkeit in Familie, Gesellschaft, am Arbeitsplatz, in der Wirtschaft und Voraussetzung, um Zukunft zu ermöglichen. Geht innerer Wandel vonstatten, werden Regeln wie Ehe, Kleinfamilie, Zivilstand und so weiter in der Folge geradezu organisch ausser Kraft gesetzt und neu formuliert. Unser weibliches Potential heisst: verändern wir von innen heraus! Jedes Individuum kann jederzeit und jederorts, gratis und ohne Bewilligung, ändern, verändern, bewegen. Wir müssen bei uns selber beginnen – damit ersparen wir uns Bewilligungsverfahren, Administration, Bemühungen, Nerven, Geld, Krieg:

Tun Sie nichts mehr ohne sich!

Der Blickwinkel auf Gegenwart wird umformuliert, es folgt ein Wandel und die Umgebung, sei sie familiär, sei sie am Arbeitsplatz und so weiter, sortiert sich in der Folge neu. Die jetzigen Strukturen basieren auf Profit und Profitmaximierung. Das Geld steht im Zentrum und wir haben uns diesem unterworfen. Wechseln wir dieses Prinzip hin zur Dienstleistung am Menschen:

Freiheit tritt anstelle des Antriebes aus Angst zu verlieren, was noch zu erreichen möglich wäre.

Wir schlagen daher folgende Szenarien vor: Einmal pro Woche erscheint via Mail ein Vorschlag einer Übung, die eine Woche lang ausgeübt werden kann. Diese könnten heissen:

Tun Sie nichts mehr ohne sich
Handeln Sie nicht mehr aus Angst und Schuld
Behalten Sie die Loyalität bei sich
Schaffen Sie keine Pendenzen

Befolgen Sie eine Woche lang je einen Vorschlag. Am Montag kommt ein neuer. Gleichzeitig gibt es ein Forum, um die Kraft der neu gemachten Erfahrungen zu summieren. Die Zeit wird immer dieselbe sein – der Ort wird bekannt gegeben. Erkennen, Trennen vom Alten und Handeln sind die Voraussetzungen jeglicher Veränderung. Diese Arbeit findet im Stillen statt, unspektakulär und nachhaltig. Sie behält dadurch die Durchschlagskraft, da sie nicht mit behördlichen Strapazen aufgebraucht wird und die wuchernden Zweifel mit dem Fall der Idee liebäugeln können.

Jeannette Fischer, (rechts auf dem Bild), 55, Psychoanalytikerin und Künstlerin, www.mathilden.ch und **Annette Isenschmid**, 47, dipl. Betriebswirtin der Universität Bern und Master in «Consulting and Coaching for Change» (INSEAD/HEC Paris) www.isenschmid-consulting.ch

Anna Jaisli: «Zurück zur Grossfamilie?»

Bereits als Kind wünschte ich mir ein grosses, offenes Haus, in dem alle Menschen, die ich gern habe, Platz hätten. Dieser Wunsch ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Heute, 63-jährig, nach einer erfolgreichen Berufskarriere, teile ich mein



Leben auf zwischen der Schweiz, wo ich zwei Drittel meines Lebens verbracht habe und wo meine wunderbare Tochter lebt, Polen, wo ich aufgewachsen bin, und den USA, der Wahlheimat meines Lebenspartners. Doch mein Kindheitswunsch scheint mir heute, aus der Per-

spektive meiner Lebenserfahrungen und durch diese modifiziert, nicht weniger erstrebenswert als damals, vor 50 Jahren.

So stelle ich mir das heute vor: Wir leben in einer losen Lebensgemeinschaft von Männern und Frauen unterschiedlichen Alters, mit und ohne eigene Familie, berufstätig oder nicht, ähnlich einer offenen Grossfamilie, mit einer gewissen Portion an sozialer Verantwortung, ohne die vertraglich bindenden und brüchigen institutionellen Formen, aber auch mit ausreichendem Spielraum für individuelle Freiheiten und flexiblere Lebensgestaltung. Diese Lebensgemeinschaft muss einerseits gross und diversifiziert genug sein, um ein genügend starkes und flexibles Netz an gegenseitigen Beziehungen tragen zu können. Gleichzeitig muss sie aber auch unser natürliches Bedürfnis nach Geborgenheit und Vertrautheit abdecken können, was wiederum ihre Grösse limitiert.

Ich stelle mir vor, es müsste möglich sein, einen Katalog von Bedürfnissen über eine solche Gemeinschaft zu erstellen und diese dann an einer Art «Bedürfnisbörse» dem in der Gemeinschaft vorhandenen «Leistungsangebot» gegenüberzustellen. Kinderhüten für die auswärtig berufstätigen Männer und Frauen, Unterstützung im Alter, häusliche Leistungen, Freizeitgestaltung, Wellness, berufliche Angebote z.B. in einem digitalen Home Office sind einige Beispiele dafür. Viele Bedürfnisse können dabei direkt gegeneinander «aufgerechnet» werden, während andere nach gängigen Marktkonditionen abgegolten werden könnten.

Was sind Voraussetzungen dazu? Flexible Wohn- und Arbeitssysteme mit geeigneter Infrastruktur sind wichtige Voraussetzungen dazu. Es braucht Rückzugsräume, die auf die Abdeckung der individuellen Bedürfnisse ausgerichtet sind, und Gemeinschaftsräume, welche die Entstehung der Netzwerke unterstützen. Es braucht eine neue Rollenverteilung, neue Modelle für unterschiedliche Lebensphasen von Frauen und Männern, die uns erlauben, eine bessere Balance zwischen Beruf, Familie, sozialem und politischem Engagement sowie Freizeit zu finden. Das erfordert wiederum ein Engagement seitens der Politik und Wirtschaft. Und vor allem braucht es überzeugte und überzeugende Frauen und Männer, die bereit sind, ein solches Vorhaben in Angriff zu nehmen.

Zugegeben, das ist vielleicht keine Revolution, die alles auf den Kopf stellt, aber auch keine Utopie. Dafür ein gangbarer Weg, unser Leben in Zukunft aktiv mit- und umzugestalten.

Anna Jaisli, 63, geschieden, in einer Partnerschaft lebend, eine erwachsene Tochter, lic.oec., bis zur Pensionierung vor einem Jahr bei UBS tätig, zuletzt im Rang Managing Director

Imke Keicher: «Familie verändert kontinuierlich ihr Gesicht»

Familien sind soziologisch gesehen Lebensgemeinschaften, die sich durch Partnerschaft, Heirat oder Verwandtschaft definieren. Qualitativ bedeutet Familie starke emotionale Bindung und ökonomische Solidarität.



Innerhalb dieser Koordinaten verändert Familie kontinuierlich ihr Gesicht. Die wichtigsten Trends sind für mich:

Lebensformen-Vielfalt und Biografien der Brüche und Wandel zeichnen die westlichen Gesellschaften heute aus. Das, was wir als unsere Familie (er)

leben, kann sich also im Laufe eines Lebens deutlich verändern und das kann dann durchaus so aussehen: Auf eine traditionelle Familienphase mit zwei Kindern folgt ein Patchwork-Arrangement, beispielsweise nach einer Scheidung. Dann vielleicht eine Phase als Alleinerziehende(r) mit anschliessender Single-Sequenz. **Die Entkopplung von Kinderwunsch und Ehe wird weiter voranschreiten.** In Amerika ist es schon heute durchaus möglich und gängig, dass alleinstehende Frauen Kinder adoptieren. Und um Mutter zu werden, braucht es in Zeiten gut sortierter Samenbanken längst keinen männlichen Partner mehr. Gleichzeitig verlängert sich die mögliche Fruchtbarkeitsphase in den weiblichen Biografien deutlich, dank der Fortschritte in der Reproduktionsmedizin. Wirtschaftliche Unabhängigkeit beider Partner führt zu deutlich höheren Ansprüchen an die emotionale Qualität innerhalb von Partnerschaften. Unsere Fähigkeit zur Persönlichkeitsentwicklung und das Management unserer Emotionen werden zentrale Partnerschaftskompetenzen – auch für Männer. Familien mit und ohne Kinder werden so von einer materiellen Versor-

gungsanstalt zum individuellen Entwicklungsort. **Die klassische Kernfamilie schrumpft**, was die durchschnittliche Kinderzahl anbelangt, aber auch ihre Bedeutung nimmt weiter ab. Bereits heute machen die klassischen Familien mit Kindern knapp 30% der Haushalte in der Schweiz aus. Gleichzeitig stabilisiert sich das Alleinleben weiter als autonome Lebensform in jedem Lebensalter (aktuell rund 30 Prozent der Schweizer Haushalte).

Pflege und Kinderbetreuung sind die zwei grossen Herausforderungen für die Familien der Zukunft. Die Ausgangslage hat sich dabei auf den ersten Blick zunächst einmal verschlechtert. Die Anzahl der Familien, in denen beide Eltern arbeiten, nimmt zu. Betreuungs- und Pflegearbeit, die viele Jahre ohne festes Entgelt von den Frauen und Töchtern geleistet wurde, muss jetzt ausserhalb der Familie erbracht werden – und das erfordert neue Ressourcen und kostet Geld.

Nicht verwandtschaftliche «Familienkonzepte», die zumindest temporär emotionale Zugehörigkeit liefern und sich untereinander solidarisch verhalten, gewinnen an Bedeutung. Also Solidaritätskonzepte, die freiwillig und gut organisiert sind – wie beispielsweise die Mehrgenerationen-Wohnkonzepte. Denkbar sind langfristig auch «geldlose» Dienstleistungs-Tauschbörsen, in denen man für Dienstleistungen für die Gemeinschaft selbst Ansprüche auf Unterstützungsleistungen – vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt – erwerben kann.

Imke Keicher, 44, ist Managementberaterin, Zukunftsforscherin und Autorin, lebt in fester Lebensgemeinschaft in Rüschlikon, www.ikmc.ch

Dominique Lorenz: Von der Kleinfamilie zu alternativen Gemeinschaftsformen

Der gesellschaftliche Wandel von der Kleinfamilie zu alternativen Gemeinschaftsformen:

Folgen auf die Gestaltung unserer Lebensräume (Architektur, Wohnen, öffentlicher Raum) – Gedanken und Fragen. Moderne Kommunikationstechnologien, vor allem das Internet, eröffnen neue Möglichkeiten für die Bildung von Gemeinschaften und die Vernetzung von Interessengruppen, unabhängig von Ort und Zeit, aber auch bezogen auf eine bestimmte Nachbarschaft. Inwieweit ersetzen solche virtuellen Netzwerke aber konkrete



private oder öffentliche Räume für die Gemeinschaft? Wie viel Raum braucht es für das Leben in der Gemeinschaft? Bieten unsere Wohnhäuser, unser öffentlicher Raum genügend Räume für die Gemeinschaft oder müssen wir neue schaffen?

In unserem zersiedelten Lebensraum steht uns theoretisch die unbeschränkte Mobilität zur Verfügung und ermöglicht einen «multilokalen» Lebensstil – wir verfügen über gut ausgebaute Autobahnen und Strassen, ein dichtes öffentliches Verkehrsnetz, rasch gelangen wir fast überall hin. Die Grenzen dieser Lebensweise werden uns aber tagtäglich durch ungenügende Kapazitäten – z.B. durch Verkehrsstaus und überfüllte Züge – vor Augen geführt. Gerade wenn es um die Organisation unseres Alltags geht, in dem wir uns zwischen Wohnung, Arbeitsplatz, Kinderkrippe, Einkaufen und unseren sozialen und sportlichen Aktivitäten bewegen, können wir zwar auf all diese Mittel zugreifen, werden aber schnell wieder auf die «archaischen» Rahmenbedingungen von Zeit, Ort und Raum zurückgeworfen. Wollen wir als Frauen weder auf unsere Berufskarriere noch auf eine Familie verzichten, noch andauernd Sklavinnen einer mörderisch komplexen Lebensorganisation sein, liegt es auf der Hand, uns wieder vermehrt mit gemeinschaftlich geprägten Lebensmodellen auseinanderzusetzen, in denen, ähnlich einer Dorfgemeinschaft, Alt und Jung zusammenlebt, alle Funktionen des Alltags möglichst nahe beieinander liegen und die Kinder- und Altenbetreuung von der Gemeinschaft übernommen wird. Wie aber tun wir dies, ohne unsere durch die gesellschaftliche Entwicklung in den letzten 50 Jahren gewonnene Unabhängigkeit und Freiheit nicht zu verlieren?

In der Agglomeration und auf dem Land herrscht heute immer noch die traditionelle, kleinfamiliäre Wohnform vor, die dort gebaute Architektur ist Ausdruck davon. Insbesondere in den Grossstädten sind aufgrund einer zunehmenden sozialen Differenzierung und Individualisierung bereits viele neue Ansätze für die Lebensgestaltung und demzufolge zu neuen Wohn- und Lebensformen vorhanden, an denen wir anknüpfen können. So schliessen sich diverse Interessengruppen,

z.B. Singles oder Menschen über 50, zu Hausgemeinschaften zusammen und testen alternative Formen der Nachbarschaft. Aber auch bei vielen genossenschaftlichen und kommunalen Wohnbauprojekten ist diese Tendenz zu beobachten. Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang das Projekt der Baugenossenschaft «Mehr als Wohnen» auf dem Hunziker-Areal in Zürich, bei dem neben Bestrebungen für eine rigorose ökologische Nachhaltigkeit auch neue Wege in Bezug auf gemeinschaftliche Wohnformen beschrritten werden.

Dominique Lorenz, 43, in Partnerschaft lebend, ohne Kinder, Dipl. Architektin ETH SIA, Partnerin Architekturbüro met architektur, Zürich

Franziska Müller-Tiberini: Von der Kleinfamilie zur Wahlfamilie

Auch im Jahre 2020 wird der Wunsch Beziehungen einzugehen, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben, aktuell bleiben.

Das Wort «Familie» steht bereits heute für die unterschiedlichsten Lebensformen; es umfasst



gewissermassen das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Familie befriedigt die Urbedürfnisse der Menschen nach Schutz, Sicherheit, Vertrauen, Zuneigung, Respekt und Liebe, welche für die Entwicklung der Kinder essentiell sind und zum Wohlbefinden der Erwachsenen beitragen. Die

Kernfamilie, in der mindestens zwei Generationen zusammenleben und füreinander sorgen, wird auch in Zukunft Bestand haben. Nicht zuletzt dank der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, flexiblerer Arbeitsplätze und Arbeitszeiten wird sich die Klein- bzw. Kernfamilie aber immer mehr zur Wahlfamilie wandeln.

Was ist eine Wahlfamilie? Sie ist die Konstellation, die wir nach unseren Bedürfnissen selber wählen. Sie kann eine Kleinfamilie sein, kann aber durch die Aufnahme von Freunden, Verwandten, Arbeitspartner etc. ergänzt und zum Beispiel zu

einem Dreigenerationen-Haushalt wachsen. Der Dreigenerationen-Haushalt von früher erfährt eine Neubelebung, in welchem die einzelnen Mitglieder der Wahlfamilie klare Funktionen übernehmen. Die Zusammensetzung der Wahlfamilie kann sich immer wieder verändern, wie heute dies auch bei Patchworkfamilien der Fall ist. Die Funktion der Grosseltern, wie sie früher in den Bauernfamilien erfüllt wurde, übernehmen in der Wahlfamilie nicht unbedingt die biologischen Grosseltern, sondern vielleicht eine unverheiratete Tante und der verwitwete Onkel oder nicht verwandte Personen, die gerne diese Funktion übernehmen würden. Derweil vergnügen sich die «richtigen» Grosseltern womöglich in der Südsee auf einem Segeltörn, entfliehen dem Winter nach Griechenland und wandern im Sommer in den Bergen, sind also meist weit weg von ihren Enkelkindern.

Wir leben in einer Gesellschaft der Toleranz, (fast) alles ist möglich, jeder will sich verwirklichen, jeder lebt nach seinem Gusto. Der Trend zu grösserer Flexibilität am Arbeitsplatz verändert die altvertrauten Familien- und Arbeitsstrukturen grundlegend.

Ob 10 Jahre ausreichen, um unsere Traditionen aufzugeben und solch tief greifende Veränderungen in der Gesellschaft umzusetzen, wage ich zu bezweifeln. Der Wandel hin zur Wahlfamilie ist aber im Gange.

Flexible Arbeitsgestaltung – Diversity. Ich bin überzeugt, dass erfolgreiche Unternehmen den Trend der Diversity ergreifen werden, ja, ergreifen müssen. Die flexible Arbeitsgestaltung könnte die Kosten reduzieren, da Infrastruktur der Arbeitgeber verringert werden könnte (weniger fixe Arbeitsplätze). Die Vergabe von Projektarbeiten, durchaus auch mehrjährige, wird zunehmen und in klar definierten Abständen neu verhandelt. Dies ermöglicht den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern periodisch, ihr Engagement der jeweiligen Familiensituation anzupassen, ohne eine Einbusse in der Karriere in Kauf nehmen zu müssen, da höchstqualifizierte Arbeit in unterschiedlichen Pensen erledigt werden könnte und müsste.

Zum Schluss weise ich nachdrücklich darauf hin, wie zentral in Zukunft die Mitwirkung von Frauen auf allen Stufen des Unternehmens sein wird. Einerseits sind gemischte Teams, mit Frauen und Männern, ein ausschlaggebender bewiesener Erfolgsfaktor, andererseits wird das Rating von Unternehmen in Zukunft vermehrt daran gemessen werden, wie diese Diversity umgesetzt und gelebt wird. Dies erzeugt hoffentlich den notwendigen Druck!

Franziska Müller-Tiberini, 56, verheiratet, zwei eigene Kinder und drei Stiefkinder, selbständige Unternehmensberaterin und Autorin, www.familien-unternehmen.ch

Barbara Schmid-Federer: Der Weg aus der Isolationsfalle

Das eigentliche Schlüsselerlebnis meines bisherigen Lebens war die Geburt unseres ersten Sohnes. Nebst vielem Schönen erlebte ich als junge Mutter



fast schockartig, wie isoliert Kleinfamilien heute leben. Viele Grosseltern befinden sich weit entfernt oder geniessen ausgiebige Reisen. Nachbarn mit Kindern gibt es je länger, je weniger. Paare ohne Kinder entfremden sich nicht selten von der Kinderwelt und wünschen, nicht gestört zu werden.

Während es kein Problem

ist, einen Hund ins Restaurant mitzunehmen, sind Kinder in vielen Lokalen unerwünscht.

Die heutige Kleinfamilie steckt in einer Isolationsfalle. Aber nicht nur das: Die wirtschaftliche Lage verlangt zunehmend, dass beide Elternteile verdienen müssen. Krippenplätze sind sinnvoll und notwendig, aber sie sind nicht die Lösung, um aus der Isolation im Wohnumfeld herauszufinden. Familien, und erst recht alleinerziehende Eltern, müssen wieder in einen grösseren gesellschaftlichen Kontext integriert werden.

Ein grosses Potenzial liegt bei den Senior/innen, welche ihrerseits zunehmend über Einsamkeit klagen. Sind keine Grosseltern in der Nähe, könnten Senior/innen ein feinmaschiges soziales Netz für die Familie bedeuten. Weshalb nicht das bereits verbreitete Motto «Senioren für Senioren» ergänzen mit «Senioren für Kids»? Vielleicht wäre eine pensionierte Nachbarin interessiert, die Aufgabenhilfe bei den Nachbarskindern zu übernehmen oder den Kindergärtner auf dem Schulweg zu begleiten? «Senioren für Kids» könnte allen Beteiligten einen grossen Nutzen bringen.

Ein solches Modell wird sich allerdings nur dann ergeben, wenn die Gesellschaft wieder Verantwort-

tung für Kinder übernehmen will. Der Spruch, Kinder seien Privatsache, ist ein grosser Irrtum. Wenn Eltern alleine die Verantwortung für die Kinder tragen, dann kommt es zu absurden Situationen, wie beispielsweise dass Erwachsene wegschauen, wenn ein fremdes Kind sich verletzt. Beim Wegschauen wird gemunkelt: Wo ist denn da die Mutter? Mit der Privatisierung des Kindes wird jede persönliche Betroffenheit und Mitverantwortung für die Kinder in unserer Nachbarschaft, in unserem Dorf abgeschoben.

Wenn Kinder nicht nur Privatsache sein sollen, was dann? Ich bin klar der Meinung, dass «Privat» nicht nur durch «Staat», sondern insbesondere durch «Gesellschaft» zu erweitern ist.

Wir müssen vermehrt in Mehrgenerationen-Modellen denken, die nicht mehr verwandtschaftlicher Natur zu sein brauchen. Dies benötigt einerseits Initiative und Zeit der Eltern, um die Menschen und bestehende Angebote im Wohnumfeld kennen zu lernen. Es braucht aber auch das Interesse von bestehenden Vermittlungsangeboten wie das bereits erwähnte «Senioren für Senioren», um sich vermehrt dem Thema Grosseelterndienste zu widmen und dies aktiver bekannt zu machen. Deshalb nicht einen Vermittlungsdienst für freiwillige Senior/innen aufziehen, die in ihrem Wohnumfeld für ein Kind Wunschgrosseltern sein würden? Ein solches Angebot wäre nicht nur ein gutes Mittel gegen die Isolation der Kleinfamilien, sondern auch eine Win-win-Situation für alle beteiligten Generationen.

Barbara Schmid-Federer, 44, verheiratet, Mutter von zwei schulpflichtigen Söhnen, Mitglied der Geschäftsleitung der TopPharm Apotheke Paradeplatz, CVP-Nationalrätin

Inserat



«Zuerst kommt der Mensch, dann seine Ziele und dann meine Beratung.»

Sascha Vollenweider, Verkaufsleiter
M 079 634 93 00

Ganz einfach. Fragen Sie uns.

Helvetia Versicherungen
Generalagentur Zürich-See
Dämmstrasse 12, 8810 Horgen
T 058 280 81 31, F 058 280 81 00
sascha.vollenweider@helvetia.ch, www.helvetia.ch

helvetia 

Bewunderung für Frauen, die kämpfen

Die 22-jährige Politologie-Studentin Anina Maeder aus Küsnacht im Gespräch mit Margaritha Felchlin über Frauenpower, Visionen, Vorbilder und Lohn-diskriminierung, die sie ganz einfach unverschämt finden würde.



Sie haben an der Veranstaltung «2020 - der weibliche blick auf die zukunft»¹ teilgenommen. Welche Bilanz ziehen Sie?

Es war mir eine grosse Freude, mit Frauen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft beim Projektstart mitzuwirken. Die bunt zusammengewürfelten Gruppen in den Workshops ergaben spannende Diskussionen. Zwei Dinge, die wir ja eigentlich alle bereits wussten, haben sich klar gezeigt: Frauen haben Power und Entscheidungskraft, wie zum Beispiel bei den Konsumentenentscheidungen, und Frauen haben Ideen, oder viel mehr noch, sie haben Visionen! Beeindruckend fand ich die Vorschläge eines Frauen-CNN-TV-Senders oder die Gedanken zur Abschaffung des Rentenalters und des Zivilstandes. Es war schön zu sehen, dass Frauen aller Altersgruppen zusammen träumen können.

Inwiefern werden Sie bei Ihrem Studium mit Genderfragen konfrontiert?

Es gibt Vorlesungen zu Genderfragen in der Politikwissenschaft, wie zum Beispiel die Veranstaltung The Arab State and Women's rights von Elham Manea. Dort war eine Fragestellung, die sich mit Frauenrechten befasste, vorgegeben und ich selber habe mit einer Gruppe ein Paper über den Einfluss des speziellen politischen Konkordanzsystems im Libanon auf die Situation und Rechte der Frau erarbeitet. In anderen Veranstaltungen lassen sich teilweise die Fragestellungen auch Richtung Genderfragen beeinflussen. Und es gibt seit Neuem einen Lehrstuhl für Gender Studies/Islamwissenschaften an der Uni Zürich.

Ist Chancengleichheit für Sie ein Thema und wo orten Sie allenfalls Schwierigkeiten?

Beruflich hatte ich bis jetzt keine Probleme. An der Uni Zürich sind die Frauen ja auch in der Überzahl. Und auch bei meiner Arbeit bei YFU (Jugendaustauschorganisation) wirken mehr Frauen als Männer mit. Natürlich ist das keine Garantie für Nichtdiskriminierung, aber ich denke, es hilft. Auch privat musste ich noch nie auf eine Chance verzichten, weil ich eine Frau bin. Die Schwierigkeit bei der Chancengleichheit liegt meiner Meinung nach stark in der Wahrnehmung. Wie lässt sich nachweisen, dass mir eine Chance verunmöglicht wurde aus dem alleinigen Grund, dass ich kein Mann bin? Vielleicht merke ich es nicht

einmal und schiebe selber sogar andere Gründe vor? Ich denke heutzutage kann Diskriminierung gegen Frauen sehr subtil auftreten (ich sage kann). Deshalb will ich auf jeden Fall die Augen offen halten und mich wehren, falls ich auf Ungerechtigkeiten stossen sollte. Ich wünsche mir, dass Frauen den Mut haben Chancen wahrzunehmen und sich auch Grosses zutrauen. Und auf jeden Fall hoffe ich, dass frau den Mund aufmacht, wenn die Chancen nicht (mehr) fair verteilt werden.

Für mich ist es fast nicht vorstellbar, dass z.B. die Lohngleichheit der Geschlechter immer noch nicht Realität ist. Und ich denke, es geht vielen Frauen in meinem Alter so. Ich würde wohl die Wände hochgehen, wenn ich tatsächlich für gleiche Arbeit einmal weniger Lohn als ein Mann erhalten sollte! Das ist nicht nur unfair, sondern schlicht und einfach unverschämt.

Haben Sie Vorbilder, also Frauen, die Sie nachhaltig beeindruckt haben?

Eigentliche Vorbilder habe ich nicht. Aber es gibt viele Frauen, die mich beeindrucken und inspirieren. Es sind diejenigen, die den Hindernissen nicht aus dem Weg gegangen sind, sondern versucht haben, sie aus dem Weg zu räumen. Zu nennen wäre etwa Monika Hauser, über die das Buch «Monika Hauser - Nicht aufhören anzufangen - Eine Ärztin im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen» von Chantal Louis erschienen ist. Ich bewundere ihren Mut, quasi aus dem Nichts in ein Kriegsgebiet zu reisen und eine Organisation aufzubauen, die den Frauen auch tatsächlich zu helfen versucht. Diese Betroffenheit und dieser Tatendrang beeindrucken mich sehr. Ich blicke zu jeder Frau auf, die kämpft. Als ich 2008 den Jemen in einer interkulturellen Studienreise besuchte, wurde ich auf viele solche Frauen aufmerksam; zum Beispiel Elham Manea und unsere damalige Übersetzerin Mai Noman, die als wahrscheinlich einzige Frauen im Jemen ohne Kopftuch auf die Strasse gehen. Oder das 8-jährige jemenitische Mädchen, das sich, mit Hilfe einer ebenfalls jemenitischen Rechtsanwältin (und eines humanen Richters) erfolgreich von ihrem Mann scheiden liess. Diesen Mut bewundere ich unheimlich und hoffe, dass ich auch einmal mutig sein werde.

¹2020 - der weibliche blick auf die zukunft - Vorprojekt für eine dritte SAFFA vom 29./30. September in Zürich. www.2020.ch



Abschied von unserem Ehrenmitglied Edith Kuhn

Am 6. November hat Edith Kuhn ihre Augen für immer geschlossen. Sie, die dank ihrer juristischen Ausbildung während 25 Jahren die Zürcher Frauenzentrale mit ihrem grossen Können und unermüdlichem Einsatz prägte, davon 14 Jahre als Geschäftsführerin, wurde an der Delegiertenversammlung 1980 zum Ehrenmitglied ernannt. Edith Kuhn, die mit den damaligen Präsidentinnen Margrit Bosch und Hulda Autenrieth-Gander während vielen Jahren immer wieder Anstrengungen zur Erlangung des Frauenstimmrechts organisierte und koordinierte, führte nach ihrer Pensionierung ein zurückgezogenes Leben in Rüschlikon. Wir gedenken Edith Kuhn in grosser Dankbarkeit und Bewunderung für ihr Wirken.

Rückblick Veranstaltungen



Erfolgreiche Konferenz der Kollektivmitglieder

Das rege Interesse für die einmal im Jahr stattfindende Konferenz der Kollektivmitglieder zeigt uns, dass wir mit dieser Informations- und Netzwerkveranstaltung auf dem richtigen Weg sind. Für einmal bot uns das schön gelegene Völkerkundemuseum Gastrecht mit einer Führung durch die spannende Naga-Ausstellung im Rahmenprogramm. Nach den Ausführungen von Irène Meier zu ZF-Projekten und Plänen, folgten die mit Spannung erwarteten Informationen von alt Nationalrätin Rosmarie Zapfl, Präsidentin unserer Dachorganisation allianceF und Vorsitzende der Projektgruppe «2020 – der weibliche blick auf die zukunft». Die Stimmung war gut und die von ZF-Mitglied Vera Zorzi liebevoll zubereiteten und flink servierten Häppchen fanden grossen Anklang.



Carolina Müller-Möhl – Expertin in Genderfragen live erlebt

Für einmal platzte der Zunftsaal aus allen Nähten. 110 Mitglieder und Gäste wollten die Politologin, Unternehmerin und Verwaltungsrätin live miterleben; und sie wurden nicht enttäuscht. Carolina Müller-Möhl fesselte mit ihren pointierten Voten und ihrer Sozialkompetenz. Das spürbare Engagement für Frauenanliegen erstaunte einige Gäste; erfreute aber sicher alle anwesenden Frauen. Der Gesprächspegel war hoch und die Diskussionen an den Tischen zeugten von der Brisanz und Wichtigkeit des Themas «Frauen in Führungspositionen» (siehe auch Berichte im Bulletin 03/09 – Führende Frauen www.frauenzentrale-zh.ch (Publikationen)).

Ausblick Veranstaltungen 2010



8. März: Veranstaltung und Fest zum Internationalen Tag der Frau in der Alten Börse, Zürich
Mit dabei ist Zürichs erste Stadtpräsidentin Corine Mauch sowie vier spannende Frauen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kirche auf dem Podium: Ursula Keller, Barbara Schmid-Federer, Susanne Blank und Pfr. Claudia Bandixen. Zusätzlich sorgt die Frauenband Missisfox für Schwung und Rhythmus. Der Anlass ist öffentlich, der Eintritt frei.



28. April: Mitglieder-Apéro und Lesung mit der Philosophin Annemarie Pieper

Annemarie Pieper, emeritierte Professorin für Philosophie und ehemalige Sternstunde-Moderatorin äussert sich oft und gerne zu Themen wie Bildung, Alter, Politik, Sinn- und Wertfragen und die Liste ihrer Publikationen ist ebenso lang wie inspirierend (Selber denken – Anstiftung zum Philosophieren, Klugscheisser GmbH); 2010 erscheint ihr neuer Roman «Teufelsaustreibung».

19. Mai: ZF-Generalversammlung im Kongresshaus

Einzel- und Kollektivmitglieder laden wir zur Generalversammlung ins Kongresshaus ein. Anschliessend Apéro und Nachtessen (fakultativ).

Weiterbildung, die Sie weiterbringt

Medientraining/TV-Coaching

Die grosse Nachfrage für das «Medientraining/TV-Coaching» hat uns motiviert, 2010 weitere Seminare anzubieten. Freie Plätze hat es noch am 13. März, 24. April, 19. Juni. Am 11. September findet ein Medientraining/TV-Coaching exklusiv für Politikerinnen statt.

Programm und detaillierte Angaben finden Sie auf www.frauenzentrale-zh.ch

Herausgeberin

Zürcher Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich
Telefon 044 206 30 20
Fax 044 206 30 21
E-Mail: zh@frauenzentrale.ch
www.frauenzentrale-zh.ch

Autorinnen Margaritha Felchlin, Irène Meier

Redaktionskommission Margaritha Felchlin, Susi Herold, Ursula Jacques, Irène Meier

Druck und Gestaltung Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Auflage 3500 Ex. (4-mal jährlich, März, Juni, September, Dezember)

Mitgliederzeitschrift der Zürcher Frauenzentrale

Spendenkonto: PC 80-4343-0